

hin geht. Gegenüber Gruppierungen, die auf dem Feuer der Menschenrechte ihr eigenes politisches Süppchen zu kochen suchen, muß klar sein, daß sich die Kirche von niemandem vereinnahmen läßt. Ihr Standort ist unter dem Kreuz Christi, durch das Vergebung, Befreiung und Versöhnung für alle angeboten wird. So ist die Kirche nie Partei. Aber aus ihrem Auftrag hat sie Partei zu ergreifen für bedrängte Menschen.

Andreas Szennay — Ferenc Tomka

Kleine Gemeinschaften in der Kirche

In der Kirche von Ungarn gibt es zahlreiche Menschen, die in kleinen Gruppen und Gemeinschaften sich um ein tieferes Verständnis des Evangeliums, um einen lebendigen Glauben und um eine zeitgemäße Gestalt des christlichen Lebens bemühen. Für diese Gruppen und ihr kirchliches Selbstverständnis sowie für ihre meist jüngeren Seelsorger haben die beiden ungarischen Theologen — unter Berücksichtigung der Gruppenpsychologie und -soziologie — zunächst die wichtigsten Aussagen des II. Vatikanums und der nachkonziliaren Zeit zusammengefaßt und daraus allgemeine und situationsbezogene Konsequenzen gezogen. Das Ergebnis ist für alle von Interesse, denen an der Förderung von Basisgemeinden, Familiengruppen, spirituellen Gruppen u. ä. liegt.*

red

„Die kleinen Gemeinschaften bzw. Basisgemeinschaften sind die Hoffnungen der Kirche“ — schreibt Papst Paul VI. in seiner Apostolischen Adhortation „Evangelii nuntiandi“ —, wenn sie mit den kirchlichen Vorgesetzten und mit der Gesamtkirche verbunden sind¹. Auch wer nur wenig Zeit zum Lesen hat, um sich in die pastorale, theologische und sonstige Fachliteratur zu vertiefen, wird den sog. Klein-

* Der ungarische Beitrag erschien in: Teológia 11 (1977) 118—123.

¹ AAS 146 (1976) 5—76, deutsch Herder Korrespondenz 30 (1976) 133—152, hier 144.

gruppen oder kleinen Gemeinschaften auf Schritt und Tritt begegnen: in den Dokumenten des II. Vatikanums ebenso wie auch in den seither in Kraft getretenen kirchlichen Verordnungen, in den Äußerungen des Papstes und der Bischofskonferenzen wie auch in der profanen Fachliteratur². Die kleinen Gemeinschaften bilden ein beständiges Thema in den theologischen Fachzeitschriften und Monographien. Die theologischen Konferenzen und pastoralen Symposien beschäftigen sich in der ganzen Welt mit diesen Fragen³. Dieses weitverbreitete kirchliche Interesse entspricht offenbar der Forderung einer zeitgemäßen pastoralen Arbeit. Diese allgemeine und prinzipielle Bejahung bedeutet aber nicht, daß die Kirchenleitung nicht jene — oft gefährlichen — *Extreme* abweisen soll, welche als Folge der schnellen Verbreitung solcher Gemeinschaften da und dort entstanden sind. Man kann aber feststellen: Obwohl sich die Presse (leider oft auch die religiöse) besonders gern mit „sensationellen Fällen“ beschäftigt — so mit den in den kleinen Gemeinschaften auftretenden Kontestatoren und mitunter destruktiven Gruppen — machen diese extremen Fälle in der Welt nur eine bedeutungslose Minderheit jener Gemeinschaften aus, über die die IV. Bischofssynode und auch Paul VI. von einer gemeinschaftlichen Erneuerung der Kirche, von ihrem neuen Pfingsten gesprochen haben.

Im Folgenden möchten wir einen kurzen Überblick geben darüber: 1. was die *amtlichen kirchlichen Äußerungen* über die kleinen Gemeinschaften sagen; 2. unter welchen Bedingungen eine kleine Gemeinschaft sich eine *katholische Basisgemein-*

² In der deutschen Fassung wird davon Abstand genommen, die ungarischen Bücher und Zeitschriften, die sich mit der Thematik der kleinen Gruppen befassen, zu zitieren.

³ Wir begnügen uns auch hier mit der Zitation einiger deutschsprachiger Bücher und Aufsätze, obwohl auch französische, englische, italienische u. a. Literatur verarbeitet wurde. Vgl. bes. C. Floristan, Bericht über die Basisgemeinden, in: Concilium 11 (1975) 285—288; R. J. Kleiner, Basisgemeinden in der Kirche, Graz 1976; ders., Gruppen und Basisgemeinden in ihrer Bedeutung für eine lebendige Gemeinde, in: Pfarrseelsorge — von der Gemeinde mitverantwortet, hrsg. von J. Wiener und H. Erhardt, Wien 1977, 48—63; F. Klostermann, Gemeinde — Kirche der Zukunft, 2 Bde, Freiburg 1974.

schaft nennen darf; 3. welches die Rolle der kleinen Gemeinschaften *jetzt* in unserer heutigen Kirche ist; 4. welche praktischen Folgerungen wir aus dem Gesagten für die *ungarische* Pastoral ziehen.

1. Die kleinen Gemeinschaften in den amtlichen kirchlichen Äußerungen

Für das biblische Fundament genügt ein Hinweis auf die im Abendmahlsaal versammelten Apostel. Wir beschäftigen uns hier auch nicht mit der geschichtlichen Tatsache, daß es im Leben der Kirche neben den (im engeren Sinn genommenen) institutionellen Organisationen immer kleinere und größere Gemeinschaften gegeben hat, sondern möchten nur auf die neuesten Äußerungen hinweisen.

a) Das II. Vatikanum und die kleinen Gemeinschaften

Der gemeinschaftliche Geist des Konzils spiegelt sich fast in allen konziliaren Dokumenten. Obwohl sich das Konzil nicht mit Details beschäftigen wollte — die Konkretisierung war die Aufgabe der nachkonziliaren Arbeit —, weisen die Dokumente oft auf die Bedeutung der kleinen Gemeinschaften hin und drängen auf ihre Förderung. Als eine der *Grundaufgaben der Pastoral* hat das Konzil die Ausformung solcher, auf persönlichen Beziehungen fundierender Gemeinschaften angeben.

„Das Hirtenamt beschränkt sich aber nicht nur auf die Sorge für die einzelnen Gläubigen, sondern umfaßt auch wesentlich die Bildung einer echten christlichen Gemeinschaft.“ — Die Seelsorger „sollen sich der Jugend annehmen, ferner der Eheleute und Eltern, die wünschenswerterweise in Freundeskreisen zusammenkommen sollen, um sich gegenseitig zu helfen, das oft schwere Leben leichter und ganzheitlicher im christlichen Sinn zu bewältigen“. Die Dekrete über das Apostolat der Laien (11, 17, 30) und über die Missionstätigkeit der Kirche (15) betonen, daß jene apostolische Sendung, die ein jeder Christ erhalten hat, am vollständigsten durch die kleinen

Gemeinschaften verwirklicht werden kann. Die kleinen Gemeinschaften werden als Zeugen der göttlichen Liebe und zugleich der kirchlichen Gemeinschaft und Einheit in Christo bezeichnet.

b) Kirchliche Äußerungen der nachkonziliaren Jahre über die kleinen Gemeinschaften

Die bedeutendsten Direktiven sind in den Anordnungen über die Erneuerung der Sakramente, in den Dokumenten der IV. Bischofssynode und in der Apostolischen Adhortation Pauls VI. „*Evangelii nuntiandi*“ zu finden.

1. In der *Erneuerung der Sakramentaliturgie* war die Hervorhebung des *Gemeinschaftscharakters* der Sakramente ein wichtiger Ausgangspunkt. Die bedeutendste Anordnung betraf dabei nicht einmal die Erlaubnis zur Feier der Messe in kleinen Gemeinschaften — die es ermöglichen wollte, daß in den großen Pfarrgemeinden die in persönlicher Freundschaft lebenden kleinen Gemeinschaften quasi „im Familienkreis“ die Eucharistie feiern können —, auch nicht die mit den Kindermessen verbundenen Anweisungen, die zur spontanen Gestaltung der Kindermessen bedeutende Zugeständnisse machten, sondern die Anordnung „*Ordo Initiationis Christianae Adulorum*“, welche kleine Gemeinschaften als wichtiges Mittel bzw. als Voraussetzung auf dem Weg zu den Initiationssakramenten betrachtet. Durch diese Anordnungen wird dargelegt, daß eben *die Liebe dieser Gemeinschaften das Zeichen sein wird, das die Außenstehenden auf die Liebe Christi aufmerksam macht*. Durch sie werden dann die Heimkehrenden mit der Ungezwungenheit der familiären Liebe aufgenommen und zum volleren christlichen Leben und zur Gemeinschaft der ganzen Kirche hingeführt (11—13, 19, 31, 38 f. usw.)⁴.

2. Die IV. Bischofssynode in Rom befaßte sich eingehend mit dem Problem der Basisgemeinschaften. Im „Arbeitspapier“ wurde an die Synodenväter folgende Frage gerichtet: „In welcher Weise sollen derartige Gemeinschaften an der Evangelisa-

⁴ Vgl. *Teología IX* (1975) 13—19.

tionsarbeit teilnehmen?“ Alle fünf Kontinente haben in ihren Relationen für die Basisgemeinschaften Stellung genommen, sie als wichtige Mittel in der Erneuerung der Christenheit und der Pastoral bzw. ihre weitere Verbreitung als wünschenswert bezeichnet. In den Debatten hat nur der Delegat von Venezuela einen eindeutig abweisenden Standpunkt eingenommen, alle anderen — auch jene, die auf gewisse Gefahren aufmerksam gemacht haben — betonen die positive Bedeutsamkeit der Gemeinschaften⁵.

In der die Synodenergebnisse zusammenfassenden Apostolischen Adhortation „Evangelii nuntiandi“ beschäftigt sich Papst Paul VI. ausdrücklich mit den Basisgemeinschaften. Er verurteilt zwar alle derartigen Gemeinschaftsformen, die nicht in vollständiger Einheit mit den kirchlichen Vorgesetzten bzw. mit den Anweisungen der Kirche stehen, zugleich sieht er aber die Hoffnung der kirchlichen Zukunft in den mit der Kirche in Einheit lebenden kleinen Gemeinschaften. „Diese Basisgemeinschaften werden ein Ort der Evangelisierung zum Wohl größerer Gemeinschaften, insbesondere der Ortskirchen. Und sie sind eine Hoffnung für die universale Kirche...“ (Nr. 58). — Im folgenden berufen wir uns (wenn es nicht anders angegeben ist) auf diesen Abschnitt.

2. Wann kann eine Basisgemeinschaft katholisch genannt werden?

a) Mißverständnisse um die Benennung

Die meisten Mißverständnisse wurden dadurch verursacht, daß — im Unterschied zu den lateinamerikanischen Kirchen, wo sich die kleinen Gemeinschaften von Anfang an Basisgemeinschaften nannten — in den Kirchen der europäischen Kultursphäre fast nur die sog. kontestierenden und kritisierenden Gemeinschaften diesen Ausdruck in Anspruch genommen haben und kaum die anderen kleinen Gemeinschaften.

⁵ Vgl. R. J. Kleiner, Die IV. Römische Bischofssynode zum Thema Basisgruppen, in: ThPQ 123 (1975) 40—49

Es war z. B. charakteristisch, daß in jener Nummer der Zeitschrift Concilium, die einen Überblick über die Basisgemeinschaften gab, die meisten Studien in diesem Geiste geschrieben wurden. So beschäftigte sich etwa der Italienbericht nur mit jenen 70—80 kleinen Gemeinschaften, die ausgesprochen „institutionsfeindliche“ Züge aufwiesen, und nur als Fußnote wird erwähnt, daß es auch in den kirchlichen Institutionen kleine Gemeinschaften gibt, wie die Fokolarini, die „Communione e Liberazione“ oder die „Neukatechumenats“-Gemeinschaften. Es wird aber nicht erwähnt, daß die Zahl dieser mit den kirchlichen Vorstehern in Einheit lebenden kleinen Gemeinschaften nicht etwa 70—80 ist, sondern (schon 1975!) zehntausend überschritten hat. Ähnlich ist es in vielen europäischen Ländern.

Nach Ansicht der Bischofssynode und Pauls VI. dürfen sich nur die mit der Kirchenleitung vereint wirkenden kleinen Gemeinschaften mit Recht christliche Basisgemeinschaften nennen, die kontestierenden aber nicht. Natürlich gebrauchen auch wir die Benennung in diesem Sinne.

b) Ausschluß der sektiererischen Elemente
Paul VI. weist alles zurück, was die Einheit der Kirche verletzt. „Wann bedeuten die kleinen Gemeinschaften eine Hoffnung für die ganze Kirche?“ Wenn sie ihre Nahrung aus Gottes Wort schöpfen und es nicht gestatten, von extremen politischen Absichten verführt zu werden. Wenn sie im aufrichtigen Gehorsam der universalen Kirche und ihren Hirten zugetan sind, und ihre Tätigkeit sich nicht auf destruktive Kritik beschränkt. Wenn sie für alle Menschen offen sind, das heißt, daß sie nicht nur sich selbst als wahre Kirche Christi betrachten, sondern daß sie im Gegenteil eben davon überzeugt sind, die Kirche könne sich auch in anderen Formen zum Ausdruck bringen als in ihren Gruppen. Wenn sie nicht meinen, nur ihren eigenen Mitgliedern das Evangelium verkünden zu müssen, sondern wenn ihr Verantwortungsbewußtsein auch anderen gegenüber sich von Tag zu Tag verstärkt.

3. Die Basisgemeinschaften in der Kirche unserer Zeit

a) Gründe für ihre Verbreitung

Die erstaunliche Verbreitung dieser kleinen Gemeinschaften kann auf mehrere Gründe und Erkenntnisse zurückgeführt werden.

1. In soziologischer Hinsicht gründet die Existenz dieser kleinen Gemeinschaften vor allem in dem in allen Gesellschaftsschichten wahrnehmbaren, ständig wachsenden Bedürfnis nach einer Gemeinschaft, die das überschaubare, persönliche Treffen und Verbundensein ermöglicht, in denen der Mensch der pluralistischen Gesellschaft Heim, Wärme, echte persönliche Verbundenheit findet und füreinander ermöglicht. Darin ist auch die begrenzte Mitgliederzahl der Kleingruppen begründet, was von der Gruppenpsychologie immer wieder betont wird. Eine zu große Gemeinschaft kann nämlich den gesuchten persönlichen Kontakt, die Vertiefung des Ich-Du-Verhältnisses nicht sichern. Darauf wird auch im päpstlichen Dokument hingewiesen, wenn es unter den Existenzgründen der kleinen Gemeinschaften angibt, daß die in ihnen gesuchte Lebensgemeinschaft und Unmittelbarkeit in den größeren kirchlichen Gemeinschaften nicht gesichert werden kann, besonders in den Großstädten unserer Zeit, wo die Menschenmassen fast namenlos nebeneinander leben.

Tatsächlich begegnen wir in unserer Gesellschaft im steigenden Maß dem Leid der Einsamkeit. Deshalb sucht der heutige Mensch gerade in jenem Lebensalter stabile menschliche Kontakte, in dem er von der Blutsverwandtschaft heraustreten möchte, seine eigene Familie aber noch nicht gegründet hat. Es ist also ganz natürlich, wenn sich insbesondere bei der Jugend der Wunsch nach der Bildung eben solcher kleiner Gemeinschaften und Gruppen meldet, in denen Vertrautheit und Gemeinschaftsbedürfnisse gesichert sind.

2. In religiöser Hinsicht ist der entscheidende Grund für die Verbreitung der kleinen Gemeinschaften das in den letzten Jahrzehnten sich kräftig meldende Bedürf-

nis nach religiöser Vertiefung. Außerdem spielt die Lehre des II. Vatikanums über die wesentliche Gleichheit des Gottesvolkes und der gemeinsamen Sendung eine große Rolle. Dadurch wurde einerseits das Verantwortungsbewußtsein der Laien gestärkt, andererseits die Offenheit den Priestern gegenüber, weil wir alle „Gottes Mitarbeiter sind, Laien und Priester in gleicher Weise“⁶.

3. Zur Verbreitung der kleinen Gemeinschaften hat auch besonders beigetragen, daß die Bischofskonferenzen einiger Länder, ja sogar Kontinente schon vor der päpstlichen Erklärung die „Zeichen der Zeit“ erkannt haben⁷.

4. Schließlich ist das lebendige Zeugnis der schon vorhandenen kleinen Gemeinschaften zu nennen, denn durch ihre gelebte Liebe wurden sie für viele einladend. Die Kirchenleitungen haben zwar zur rechten Zeit darauf hingewiesen, daß die kleinen Gemeinschaften Gefahren in sich bergen können, zugleich haben sie aber richtig erkannt, daß durch sie bei entsprechender Leitung die Menschenliebe und der apostolische Eifer vertieft werden können, und daß sie so für die Welt zu Zeichen der Gottesliebe werden können⁸.

b) Die Arten der Basisgemeinschaften

Unter den verschiedenen Gruppen gibt es auf dem Gebiet der religiösen Vertiefung und der Verpflichtungen große Unterschiede. Ebenso zeigt sich ein anderes Bild in bezug auf die Verwirklichung und Vertiefung des gemeinsamen Lebens (von den in vollständiger Gütergemeinschaft Lebenden bis zu den sich nur wöchentlich Treffenden); es haben sich auch Familiengruppen und Jugendgruppen von derselben oder verschiedenen Altersklassen gebildet. Wir

⁶ Vgl. H. Fleckenstein, Gemeinde ohne Priester, in *Diakonia* 7 (1976) 49–52; A. Kraxner, Gemeinde auf sich selbst gestellt — ohne hauptamtliche Priester, in: *ThPQ* 123 (1976) 370–376.

⁷ Vgl. K. Bohr — R. Cornelissen, Weiterbildung in der Kirche, in: *Diakonia* 6 (1975) 389–394.

⁸ Vgl. G. Biemer, Gemeinde als Lerngemeinschaft, in: *Diakonia* 5 (1974) 230–236; J. Combolin, Die Basisgemeinden als Ort neuer Erfahrungen, in: *Concilium* 11 (1975) 263–269; H. Stenger, Gruppendynamik — ein Medium der Glaubenserfahrung, in: *ThGw* 17 (1974) 65–69; vgl. noch die Sondernummer von *Concilium* 10 (1974) Nr. 11: „Christliche Erfahrung und Therapie“.

versuchen gewisse Gruppierungen anzugeben, um dadurch ein gediegeneres Bild vom Wesen der Gemeinschaften zu gewinnen.

1. Die vielleicht bedeutendsten und an allen Teilen der Erde spontan sich verbreitenden „Zweige“ der kleinen Gemeinschaften sind jene, die „darum entstehen, weil sich ihre Mitglieder danach sehnen, in vollster Hingabe das Leben der Kirche zu leben, oder sie suchen der menschlichen Natur besser entsprechende Formen, über das Wort zu reden oder die Nächstenliebe zu üben“. Zwar ist der Anspruch nach tieferem evangelischem Leben ein Charakterzug aller Basisgemeinschaften, ist doch die primäre Zielsetzung und Kraft der kleinen Gemeinschaften die Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Christus und deren Vertiefung. Diese Gemeinschaften wurden oft ganz spontan durch die Betroffenheit von dieser oder jener Schriftstelle und durch die Sehnsucht, sie zu verwirklichen, ins Leben gerufen. Die bekanntesten von ihnen sind die charismatischen Gemeinschaften, wie z. B. die Fokolarini und die verschiedensten Gebets- und Schriftgemeinschaften⁹.

2. Außerdem gibt es solche Basisgemeinschaften, die ganz konkrete pastorale Aufgaben und Zielsetzungen haben, insbesondere in Pfarreien, „wo der Mangel an Priestern ein normales Gemeindeleben nicht zuläßt“. Solche sind in Südamerika und Afrika zu finden, ihre Zahl vergrößert sich aber auch auf anderen Kontinenten. — Die Zielsetzung des Pastoralplanes der *Brasilianischen Bischofskonferenz* für die Jahre 1962—65 war die Ausbildung der Basisgemeinschaften bzw. die Verlebendigung des Pfarrgemeindelebens durch die Schaffung solcher Gemeinschaften. Die Pfarreien sollen diese Gemeinschaften zu integrierenden Einheiten zusammenfassen. Auch die anderen latein-amerikanischen Kirchen sind zur selben Erkenntnis gelangt. In ihrer gemeinsamen lateinamerikanischen Bischofskonferenz (CELAM) haben sie im Jahre 1968 als wichtige Pasto-

⁹ Vgl. E. D. O'Connor, Spontaner Glaube, Freiburg 1975; L. J. Suenens, Neues Pfingsten, Eisenstadt 1976.

ralaufgabe die Verbreitung der Basisgemeinschaften angegeben. So wurden z. B. in Brasilien in der ersten Hälfte der 70er Jahre schon 40.000 Basisgemeinschaften registriert. — Die afrikanischen Bischöfe widmeten eine eigene Konferenz den Basisgemeinschaften. Es wurde zum Ausdruck gebracht, daß die Basisgemeinschaften die Pastoralarbeit unterstützen, das christliche Leben fördern und eben darum von den Pfarren zusammengefaßt werden müssen¹⁰.

3. Die *europäischen und nordamerikanischen Basisgruppen* weisen ein viel bunteres Bild auf als die vorherigen. In den Ländern dieser Kontinente wurde die institutionelle Kirche bedeutend später auf ihr starkes Ansteigen aufmerksam. Man mag bedauern, daß manche europäische und nordamerikanische Basisgemeinschaften mit der Institution Kirche — aus welchen Gründen immer — in Widerstand gerieten und Spannungen erregt haben, daß die zuständigen Bischofskonferenzen diese Gruppen nicht in die Pastoral einbezogen und ihre kritischen Anfragen nicht berücksichtigt haben und daß diese Gruppen sich daher außerhalb des pfarrlichen und kirchlichen Rahmens entwickeln mußten. Die zahlreichen Basisgemeinschaften aber, die nicht das Kontestieren als ihre sozusagen einzige Aufgabe angegeben hatten, wirkten — wenn auch manchmal nur mittelbar — heilsam auf das Leben der Kirchen. Die menschliche und christliche Vertiefung ihrer Mitglieder hatte direkt oder indirekt einen guten Einfluß auf die Erneuerung des kirchlichen Lebens und half auch in der Arbeit der Seelsorger. Wir denken zum Beispiel an die Familiengruppen¹¹, an die mit dem Katechumenat verbundenen Basisgemeinschaften¹² sowie an jene kleinen Gemeinschaften, in denen die Kranken oder körperlich Behinderten ihr „Heim“ gefunden haben. In den letzten Jahren, seit der IV. Bischofssynode, inte-

¹⁰ Vgl. Kirchliche Basisgemeinden in Ostafrika, in: Herder Korrespondenz 30 (1976) 441—443.

¹¹ Vgl. J. Lange, Die Familiengruppe, in: Entschluß (1974) 400—407; ders., Ehe und Familienpastoral heute, in: Diakonia 8 (1977) 37—48; L. J. Suenens, a. a. O. 130—132 usw.

¹² Vgl. Evangelisation und Katechumenat in der Weltkirche, in: Concilium 3 (1967) 148—167.

grierte auch die europäische Kirche in immer größerem Maße die kleinen Gemeinschaften im pfarrlichen und pastoralen Leben, und die Bischofskonferenzen unterstützten in immer größerem Maß das Zustandekommen der Basisgemeinschaften¹³.

4. Praktische Bemerkungen für die ungarische Pastoralität

Nach diesem skizzenhaften Überblick soll nun noch die Frage gestellt werden, was das alles für die ungarische Pastoral bedeutet. — Es ist einfach unmöglich, das weltweit und so auch in Ungarn feststellbare Bedürfnis nach Gemeinschaft und den spontanen Drang nach religiöser Vertiefung nicht wahrzunehmen. Es wäre eine schuldhafte Unterlassung, auf das anregende und belehrende Wort des Papstes nicht zu achten, und solche Bestrebungen in die „Illegalität“ zu drängen, die aus einem inneren spirituellen Bedürfnis stammen, die ebenso nicht unterdrückt werden können, wie andere gemeinschaftliche Bestrebungen (z. B. Freundeskreise, Arbeitsgemeinschaften usw.).

Die Grundsätze des Konzils, der Bischofsynoden und der päpstlichen Adhortation gelten auch bei uns. Alle soliden Mittel der modernen Pastoral können und sollen in der ungarischen Pastoralität angewendet werden. Die Vorbedingung der pastoralen Erneuerung ist aber eben die *Einheit mit der Kirche*. In diesem Sinne müssen wir — im Hinblick auf die wichtigsten diesbezüglichen Gedanken des päpstlichen Rundschreibens — sagen:

Wir können es nicht billigen, wenn einige Seelsorger und Priester neue Wege finden möchten, ohne die kirchlichen Traditionen, Vorschriften und den Entwicklungsstand der ihnen anvertrauten Menschen in Betracht zu ziehen. Zugleich müssen wir aber

¹³ Vgl. D. Emeis, *Gemeinde und Katechese*, in: *Diakonia* 3 (1972) 161—175; A. Exeler u. a., *Berichte über das Treffen europäischer Arbeitsgemeinschaften für Katechese*, in: *KatBl* 101 (1976) 587—592; T. H. Rohner, *Vom Sakramentenempfang als „Pflichterfüllung“ zu den Basisgemeinschaften*, in: *Diakonia* 7 (1976) 346—352; K. H. Schmitt, *Gemeindekatechese nur Sakramentenkatechese?* in: *KatBl* 101 (1976) 577—584; *Jugendpastoral — Aufgabe der gesamten Kirche*, hrsg. von J. Wiener und H. Erharder, Wien 1976.

mit dem II. Vatikanum darauf drängen, daß die Seelsorger — im Einklang mit den Leitprinzipien der universalen Kirche und ihrer Oberhirten — *neue Wege und Methoden der Pastoralität suchen* sollten.

Ablehnen müssen wir das Verhalten jener kleinen Gemeinschaften, die sich gegen ihre Bischöfe oder Pfarrer wenden. Andererseits müssen wir die Existenz der kleinen Gemeinschaften billigen, wenn sie im Einklang mit ihren kirchlichen Vorstehern leben. Zugleich möchten wir die Pfarrer, die älteren Seelsorger auch darauf aufmerksam machen, daß der Papst und die Bischöfe der Weltkirche in den kleinen Gemeinschaften das Unterpfand der kirchlichen Erneuerung sehen. Darum sollen sie die — meistens jüngeren — Priester, die mit einem zur guten Sache passenden Eifer *im Rahmen des pfarrlichen Lebens*, also in der „großen Gemeinschaft“ — die manchmal leider nur ein großes „Publikum“ ist — auf gemeinschaftliches Leben drängen, in ihrer Arbeit nicht vorwiegend nur kritisieren, vielmehr väterlich und mitbrüderlich unterstützen. Durch diese Beihilfe wird natürlich eine Kontrolle nicht ausgeschlossen, aber ebenso selbstverständlich die Hilfsbereitschaft angeboten.

Innerhalb der Pfarrgemeinden benötigen die kleinen Gemeinschaften vor allem personelle Bedingungen: verständnisvolle pastorale Leitung und die Möglichkeit zur Verwirklichung eines für längere Zeit überlegten Pastoralplanes. Außerdem wären noch kleinere familiäre Räume (eventuell eine Kapelle) notwendig.

Die kleinen Gemeinschaften haben dann keinen Platz in der Kirche, wenn sie sich von der universalen Kirche absondern, sie müssen aber unterstützt werden, wenn sie sich ins Leben der ganzen Kirche bzw. der Pfarrgemeinden integrieren. Die falsche Vorstellung von der „Elite“ muß zurückgewiesen werden; ebenso jener Gemeinschaftsgeist, der sein Leben von dem sektiererischen (aber doch nicht christlichen) Bewußtsein der besonderen Auserwählung schöpft. Billigen müssen wir aber jene

kleinen Gemeinschaften, deren Mitglieder wissen, daß sie zum tieferen christlichen Leben eingeladen wurden, um ihren christlichen und nichtchristlichen Brüdern um so mehr helfen zu können, die in Gottes Reich ebenso eingeladen sind wie sie (vgl. 1 Kor 12).

Abgelehnt wird von uns jene „differenzierende“ Auffassung, nach der die „echten“ Mitglieder der Kirche nur in den kleinen Gemeinschaften zu finden sind; wir freuen uns aber solcher kleiner Gemeinschaften, die in ihren Kirchengemeinden ein Sauerteig der Erneuerung im Glauben sind.

Ablehnen müssen wir jene Basisgemeinschaften, welche ausschließlich nach ihren individuellen Auffassungen auf „eigenen Wegen“ schreiten wollen; doch müssen wir die Wirkzeichen des Geistes dort entdecken, wo echte pastorale Ziele, gemeinsames Beten und die Sehnsucht nach tieferer Erkenntnis der Heiligen Schrift den Mitgliedern vor Augen schweben.

Auf die Gefahren der Sektenbildung wurde hinreichend hingewiesen. Man muß aber auch daran denken, daß ein Faktor der Sektenbildung auch darin bestehen kann, wenn wir im Grund wertvolle, wenngleich auch Fehler aufweisende Bestrebungen nicht mit hilfsbereiter und verbessernder Liebe, sondern mit starrer Verurteilung behandeln. (Auch in dieser Hinsicht ist die Sorge Papst Pauls VI. den charismatischen Bewegungen gegenüber beispielhaft.)

Auch andere Gesichtspunkte können wir anführen, doch die Weisungen des Heiligen Vaters und unserer Bischofskonferenz geben uns grundlegende Wegweisungen in dieser Frage. Mit den die IV. Bischofssynode zusammenfassenden Gedanken des Heiligen Vaters möchten wir enden: Wenn sich die Basisgemeinschaften von der örtlichen Pfarrgemeinde und vom mystischen Leib Christi, von der *Communio* der auf der ganzen Erde verbreiteten Kirche nicht trennen, werden sie Pflanzstätten der Evangelisation sein, — und dienen sie der größeren Gemeinschaft, vor allem aber den örtlichen Kirchen... und so sind sie die Hoffnung für die ganze Kirche.

Praxis

Eugen Wiesnet

Die Gemeinde und ihre Straftlassenen

Können christliche Gemeinden einen Beitrag leisten, damit Straftlassene wieder im normalen Leben Fuß fassen können? Aus seiner Erfahrung heraus sagt der Autor ein überzeugendes Ja, sofern einzelne Gemeindemitglieder bereit sind, mit sehr viel Nüchternheit und unerschütterlichem Engagement behutsam an diese heikle Arbeit zu gehen, sich die nötigen Informationen anzueignen, durch Briefe, Besuche, Familienbetreuungen, Entlassungsvorbereitung u. ä. eine Basis menschlicher Kommunikation zu schaffen und dabei immer mit dem Gefängnisseelsorger zusammenzuarbeiten. Auf diese Weise kann es gelingen, daß die Ablehnung der Öffentlichkeit wie auch eine falsche Sozialromantik überwunden werden und daß von Straftlassenen die Hilfe zur Selbsthilfe angenommen wird. red

„Als ich aus dem Gefängnis kam, glaubte ich eine Zukunft zu haben, — aber ich traf überall nur auf meine Vergangenheit“.

Mit diesem Wort eines Strafgefangenen, der es schon mehrfach mit der Freiheit und ihrer Bewältigung probiert, aber nicht geschafft hatte, ist die Problematik des folgenden Beitrages bereits umrissen: Können christliche Gemeinden einen Beitrag leisten, damit Straftlassene wieder im normalen Leben Fuß fassen können — oder treffen sie auch dort nur auf ihre Vergangenheit?

Der Praktiker in Sachen Strafvollzug macht die Erfahrung, daß das Verhalten der Öffentlichkeit (auch der kirchlichen) immer wieder schwankt zwischen Distanziertheit bzw. auch Ablehnung und rein emotionaler Sozialromantik. Mit beiden Grundeinstellungen gegenüber dem straffälligen Menschen kann aber die Frage ei-